

Cleopatra raffinata



Verdi- und Donizetti-Wunder in Belgien zeigen, dass man auch aus Regisseurssicht einiges aus der italienischen Oper herausholen kann. In Salzburg ist szenisch manches weniger ambitioniert – aber die Stimmen funkeln.

Ein Applaus für die beiden tonangebenden Musiktheater in Belgien. Während die Oper in Lüttich mit großen Stimmen von gestern und kaum Regie eher den französischen Geschmack bedient, liefern sich die Flämische Oper in Antwerpen/Gent und die schon seit Gérard Mortier eher der deutschen Bühnenästhetik entgegenkommende La Monnaie in Brüssel intellektuell spannenden Premierenduelle. Sowohl Aviël Cahn als auch Peter de Caluwe haben Ideen und Visionen, aus denen sich klangliche wie bildliche Funken schlagen lassen. Und beide haben sich eben um die italienische Oper verdient gemacht.



Gaetano Donizettis „Le Duc d’Albe“ ist Fragment geblieben. Er war mit Ambitionen verknüpft, sollte er doch 1839 dem auf seinen Karrierehöhepunkt zusteuernden Italiener endlich den Eintritt verschaffen in die Opéra in Paris. Doch Donizetti hatte die Rechnung ohne die Primadonnen gemacht: Die Maitresse des neuen Operndirektors war ein Mezzo, die weibliche Hautrolle aber für einen lyrischen Sopran komponiert, die Stimmlage der ärgsten Feindin der Geliebten. So blieb das Werk nach zwei fast kompletten Akten liegen. Die fiktive Lie-

besgeschichte vor dem Hintergrund des flandrischen Aufstands 1573 unter Graf Egmont gegen die von Herzog von Alba angeführte spanische Besatzung wurde 1882 von Matteo Salvi komplettiert, aber keiner war glücklich. Dabei ist „Der Herzog von Alba“, mit einer von Politik und Liebe getragenen Geschichte sowie durch aus starken Momenten, voll vokaler Leidenschaft und dunkler Melodienglut.

Am Ort der Opernhandlung, in Antwerpen, wurde das philologisch gereinigte Fragment nun von Giorgio Battistelli vollendet. Der will nur ein „Architekt“ sein, der ein „altes Haus renoviert“. Er hat das vorhandene Material eingerahmt mit brodelnden Clustern, drohenden Liegetönen, schrägen Glissandi. Besonders in den Rezitativen und Instrumentaleinleitungen schafft er sich Spielplatz, etwa 15 Prozent der Oper sind von ihm allein. Humtata und Zeitgenossenschaft, das erzeugt eine fragile, sich zuspitzende Klangsituation. Paolo Carignani dirigiert das mit Verve und Kraft, die raren lyrischen Momente müssen sich durchsetzen. Die Sängerbesetzung ist toll, und Carlos Wagner hat diesen archetypischen Opernplot in bewusst schematischer Personenführung in die in ihrem technischen Minimalismus gleichwohl opulent-kahlen Bilder von Alfons Flores gestellt. Monströse, aber filigrane Soldatenstatuen aus Draht

marschieren da über nackten Leichen durch die Luft, Maschinengewehre werden liebevoll geputzt, Kerzen brennen, Kreuze mahnen, Lilien blühen, doch das Glück verwelkt.



Und dann ein noch größeres Verdi-Wunder in Brüssel. Wunder deshalb, weil man mit dem hitsatten „Troubadour“ fast nur verlieren kann. Schon Caruso wusste: „Er ist ganz einfach zu besetzen, man braucht nur die vier besten Sänger der Welt.“ Sollte man die tatsächlich haben, hat allerdings meist der Regisseur schon Reißaus genommen. Vertauschte Säuglinge im allerfinstesten Spanien, eine verbrannte Zigeunerin und deren Tochter, dazu zwei Männer, die dieselbe Frau lieben, bis diese sich vergiftet und der eine den anderen Nebenbuhler hinrichten lässt – der sein Bruder war.

Der erst 32-jährige Russe Dmitrij Tcherniakov hat in Brüssel endgültig klargestellt, dass er zu den bedeutendsten Opernregisseuren hin aufgeschlossen ist. Das aber war nur möglich, weil mit Marc Minkowski ein eminent theaternaher Dirigent im Graben steht, der die Musik untrennbar und exemplarisch mit der Szene verzahnt, der ihr mit

Wüstes Schlachtengetümmel in Donizettis „Herzog von Alba“, der in Antwerpen Premiere hatte. Das selten gespielte Werk wurde vom Komponisten Giorgio Battistelli um ein paar zeitgenössische Zutaten ergänzt: ein wahres Bühnenfest mit adäquater Besetzung.



Fotos: Vlaamse Opera/Annie Augustijns

Ein starkes Gespann in Brüssel: Der Dirigent Marc Minkowski (r.) und der junge russische Regisseur Dmitrij Tscherniakov (ganz r.) trauen sich an Verdis schwer zu realisierenden „Trovatore“ – und gewinnen das Spiel.

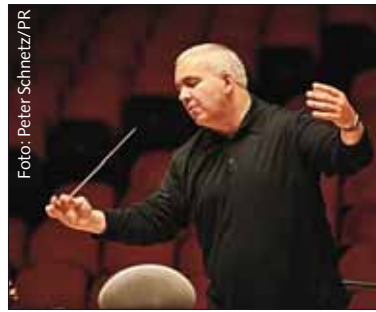


Foto: Peter Schmetz/PR



Foto: Evgeny Ivanov/PR

schwärzlichem Brodeln, schneidenden Schlägen und genüsslich ausgekosteten, zärtlich glänzend sich wölbenden Arienbögen die atemlose Spannung der besten Hitchcock-Krimis gibt.

Da wird aus der sonst Soldatenklappernden Renaissance-Intrige ein Stück über Schuld und Erinnerung von heute, als klaustrophobisches Kammerspiel in einem ebenfalls von Tscherniakov entworfenen, labyrinthartig leeren Prachtraum mit dunkler Täfelung und blutroter Tapete. Hier schließt Azucena den Eingang ab und lässt den Schlüssel verschwinden – nachdem alle vier erschie-

mit dem buckelnden Ferrando (Giovanni Furlanetto) auf Spickzetteln Stichworte für den Seelenstrip notiert hatte, die Fäden entgleiten.

Nach der Pause kippt es völlig. Luna rastet immer mehr aus, fesselt Azucena und Manrico, erschießt Ferrando. Aus dem tiefen Brunnen der Vergangenheit quillt das blutige Jetzt. Die Personen werden unausweichlich von ihrem Tun und ihrer Schuld eingeholt, ziehen Konsequenzen. Soghaft kreiselt und kreischt dazu die Musik. Die Zimmertür ist wieder offen, doch Leonora hat Selbstmord be-

Starmezzos nannte sich in ihren programmatischen Einzelteilen ein wenig wie die modischen Espresso-Kapseln: Cleopatra raffinata, amorosa, virtuosa, sensuale, tragica, orientale. Doch während Händels berühmtestes Musiktheaterwerk „Giulio Cesare“ musikalisch ein Genuss wurde, war szenisch nicht viel los. Doch dafür gelang eine konzertante Aufführung von Jules Massenets letzter Oper, der so sensualistisch wie exotisch-erotisch parfümierten „Cléopâtre“ mit

Fotos: Salzburger Festspiele/Hans Jörg Michel



Wer hat Angst vom Krokodil? In Salzburg anscheinend niemand. Hier, bei den Pfingstfestspielen, hat Cecilia Bartoli dem Antikenvamp Cleopatra als Sängerin und Festspielleiterin ein Denkmal errichtet.



nen sind, die sie ohne Wissen der anderen zum unverhofften Vergangenheitsbewältigungstreffen geladen hat. Tscherniakov hat – wie viele auch – erkannt, aber konsequenter durchgeführt, dass die splittrig erzählte Schuld-, Rache- und Sühne-Story von Rückblende-Monologen lebt und dass der Chor nur Staffage ist. Also bleibt der im Graben.

Bei geschlossenen Sartre-Türen scheinen die fünf Personen das Geschehene nachzuspielen, das sie verbindet: Leonora (Marina Poplavskaya, musikalisch, aber höhenhart), die wieder die schmiegsame Geliebte des nervenstark tenorsatten Misha Didyk als Manrico ist. Graf Luna (gute Mischung aus Stimme und Spiel: Scott Hendricks) bekleckert sich in zunehmend eifersüchtiger Rage mit Rotwein, während der primadonnenhaft aufgedonnerten Azucena (schlank, mezzoflexibel: Sylvie Brunet-Grupposo), die

gangen, Manrico wurde ebenfalls erschossen, Luna rafft der Herztod dahin. Ein letzter, wüst sich aufbäumender Minkowski-Tuttiknall – dann ist die Verdi-Geschichte endlich um eine bedeutende „Troubadour“-Produktion reicher.



Es ist nicht nur die Nase, welche die reale wie legendäre Königin Cleopatra zum Star der Kulturgeschichte hat werden lassen. Romane, Filme, Bilder, Comics und natürlich auch Opern entzündeten im Lauf der Jahrtausende ihre Fantasien an der Ptolemäerin. Und nun auch Cecilia Bartoli, die nach fünf Jahren unter Riccardo Mutis Leitung die Intendanz der Salzburger Pfingstfestspiele übernommen hat. Die glanzvoll über die diversen Salzburger Bühnen gegangene Festival-Premiere des italienischen

dem Mozarteum-Orchester unter Vladimir Fedosseyev hinreißend, da gingen sofort die Bilder im Kopf los. Und beim wohl leider einzigen Beitrag von Rang zum 100. Todestag des einstigen Modekomponisten am 13. August glänzten Sophie Koch, Sandrine Piau, Ludovic Tezier und der junge Tenor Benjamin Beheim, von dem man hier sicher noch mehr hören wird.

Bleiben Sie im Rhythmus, Ihr

Manuel Brug ist Kulturredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ und Autor verschiedener Bücher, darunter „Opernregisseure heute“ und „Die neuen Sängerstimmen“; in FONO FORUM schreibt er über seinen musikalischen Monat.